

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 22

Artikel: Wissenswertes über den Diamant
Autor: Bieri, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672417>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wissenswertes über den Diamant

Strahlende Schätze der Erdrinde: Edelsteine!

Kürzlich ist der Weltpresse gemeldet worden, der größte ungeschliffene Diamant der Welt — er weist die Größe eines Hühnereis auf! — sei von Sierra Leone in Westafrika nach England gebracht worden. Der 770 Karat wiegende Edelstein übertreffe den im Jahre 1938 in Brasilien gefundenen „Präsidenten Vargas“, sowie den im Jahre 1934 in Transvaal entdeckten „Tonker“ um 44 Karat. Der „Tonker“ war für 150 000 englische Pfund verkauft worden. Der neue Diamant, welcher eine außerordentlich zarte Farbe besitzen soll, wird diesen Meldungen zufolge in seinem gegenwärtigen Zustand verkauft werden, ohne geschliffen oder zerschnitten zu werden.

Unter den zahlreichen Mineralien unserer Erdkruste sind eine verhältnismäßig kleine Anzahl ihrer lebhaften Farben und ihrer Klarheit, ihrer Härte und ihrer Seltenheit wegen zu „Edelsteinen“ erhoben worden. Unter diesen Steinen nun steht der Diamant zwar nicht als der wertvollste, aber doch als der beliebteste an erster Stelle. Er verdankt diese hohe Schätzung seiner außerordentlichen Härte und Klarheit, seinem Lichtbrechungs- und Farbzerstreuungsvermögen.

Zahlreicher als im allgemeinen angenommen wird, ist sein Vorkommen. Doch nur sehr selten tritt der König der Edelsteine in solchen Mengen auf, so daß sich seine Gewinnung in einfachen Betrieben lohnen würde. Er wird gewonnen aus Flusablagerungen, den sogenannten „Seifen“, oder aus einem grünblauen Gestein, in welchem er sich einst in der Tiefe der Erde bildete, dem „Kimberlit“ oder „Blaugrund“.

Wo überall nun finden sich Diamanten? — Fast unbekannt ist, daß solche vereinzelt auch in Europa gesammelt wurden. Die ältesten Diamantenfelder gehören jedoch zu Asien. Berühmt sind die Diamantenfunde Indiens. Einzelne der prachtvollsten indischen, zum Teil farbigen Steine — der Diamant ist nicht immer weiß,

sondern kann gelb, braun, grün, ja schwarz sein! — sind, wie der eingangs erwähnte „Präsident Vargas“, ebenfalls mit eigenen, zum Teil recht originellen Namen belegt worden, wie „Koh-i-nor“, „Großmogul“, „Regent“ und „Orloff“, während einer der größten bisher bekannten Diamanten, der „Culian“, in Transvaal gefunden wurde.

Die indischen Diamantenfelder, aus welchen schon seit alten Zeiten größere Mengen von Diamanten gewaschen wurden und die heute jedoch nur mehr wenig ergiebig sind, umrahmen nach Norden und Osten hin das innere Hochplateau des Dehkan. — In Indien sind sehr große Werte an Diamanten in Privatbesitz vorhanden. Mohammed I. soll, so erzählt man sich, bei seinem Tode nicht weniger als 400 Pfund Diamanten hinterlassen haben! —

Die Verwendung des Diamanten ist heute außerordentlich mannigfaltig. Er dient in großem Maße als Schleif- und Industrieware. Die erste ist viel wichtiger. Durch das Schleifen wird der Rohdiamant erst zum wirklichen Schmuckstein. Genaueste Beobachtung der optischen Eigenschaften sind nötig, um einen tadellosen „Brillanten“ zu schleifen. Durch einen wohlgelungenen Schliff erfährt der Diamant eine Werterhöhung um mehr als das Doppelte seines Rohwertes. Vor dem zweiten Weltkriege befanden sich vor allem in Amsterdam und Antwerpen große Schleifereien, die je über 10 000 Arbeiter allein nur in dieser Industrie beschäftigten!

Der gewaltige Aufschwung dieser Industrie auch während des ganzen zweiten Weltkrieges war eine unmittelbare Folge der großen Bedeutung wegen, die die Diamanten für die Rüstungsindustrie waren. Südafrika beispielweise war während des verflossenen Krieges der größte Lieferant für die Alliierten und belieferte auch noch viele andere ihnen unterstellte Länder mit Rohdiamanten.

Die Einführung eines mit Diamanten imprägnierten Schleifrades förderte die Entwicklung automatischer Maschinen für die Produk-

tion von Granaten und anderer Munition, indem dadurch vor allem ermöglicht wurde, den bei der Herstellung verwendeten Drehwerkzeugen eine Schleifkante von weit größerer Dauerhaftigkeit und Schärfe zu verleihen. In Form von Drehbankwerkzeugen ermöglichen nämlich Industrie-Diamanten den allerfeinsten Schleifgrad von Flugzeugmotorenkolben. Sie werden auch verwendet an Stahlspitzen für Härteprüfung

ungen von Geschützrohren, Panzerplatten, Maschinenwerkzeugen aller Art und bei der Herstellung feinster Schraubengewinde bis auf drei Zehntausendstel eines Zolles Genauigkeit.

Die Massenherstellung der berühmten amerikanischen Flugzeug-Bombenvisiere während des verflossenen Krieges wäre ohne diese Industrie-Diamanten beispielweise nicht oder aber nur sehr schwierig herzustellen gewesen!

Friedrich Bieri

Schweizerdeutsches von Nuss und Haselnuss

„Hansemann Nüßli von Nüßberg“ hieß nach Bullinger ein Eidgenosse ums Jahr 1500, „Nieli Haselnuß“ ein Berner im 14. Jahrhundert.

Für die alte Kultur der Nuss im Schweizerland sprechen Ortsnamen wie Nüßhof, Nüßbühl, Nüßberg, Nüßbaum und Nüßbäumen.

Zudem weiß das Schweizerische Idiotikon allerlei Bodenständiges und Heimeliges über die Nuss und das Nüzzeln zu erzählen.

Die Obrigkeit von Zürich verordnete im Jahr 1504: „Es soll nieman kein nuß ab den nüßbäumen uf der stattgraben ab henglen oder schütten, sondern sol man die ston lassen zu der Heiligen handen.“ Einen Menschen überleben, das drückt man verb. so aus: man werde mit fine(n) Chnoche(n) no(ch) Nüß abe(n)schla-ge(n). Neben einen lästigen Schwächer sagte man scheints schon 1540: „Er schwaht ein nuß gwürß ab dem boum.“ Gim a(n) d/Nuß go(n), Nüsse vom Baume stehlen, das ist freilich noch schlimmer, besonders wenn bildlich damit die Werbung zweier Bursche um ein Mädchen gemeint ist. Beim Plündern der Nüßbäume durch junge Bursche werden die Mützen mit Nüssen gefüllt: „Wann er aber noch einmal sich gelusten ließe, sein Nusschneidmesser mit Prassen und Großsprechen zu brauchen, so werde ich ihm die Nüsse aus der Kappe schütteln, wie er sie mit seinem groben Bengel ab dem Baum haben will“, so drohte er im Jahre 1687, und in einem Gespräch von 1712: „(ch) mein, eußer Burscht

heige(n) d-em nüd e(n) Dingeli g'schenkt lo; i(ch) meine, sie heige(n)d-em d'Nusse(n) us der Chappe(n) use(n) g'schütt. Ähnlich lautet es einmal am Ende des Jahrhunderts: „Laßt nicht nach, bis ihm einer die Nüssen recht aus der Kappe schüttelt und ihn abwischt, wie er's verdient.“

Das uuf-dütsche(n) oder tööde(n) der Nüsse ist eine Arbeit am Familientisch, ist oder war es namentlich da, wo die Nüsse zur Delbereitung dienen. Zum Nüß-Chnütshet erläßt man Einladungen; man gestaltet daraus eine Festlichkeit für die jungen Mädchen und Burschen des Dorfes. Nüß-Chnütshet heißt auch eine Volksbelustigung an den Kiltabenden, die darin besteht, daß einer der Anwesenden mit den Fäusten auf einen Haufen Nüsse schlägt, worauf die Nüsse oder die Kerne im Zimmer herum wieder zusammen gesucht werden müssen. Aus dem Luzernischen verzeichnet das Idiotikon den Seufzer: Trööst Gott die lieb(n) Seele(n), wenn i(ch) Nüß hätt, so wett-i(ch) ööle(n).

Mit Nüssen bewirtet man da und dort die Gäste. Schon im 16. Jahrhundert lehrt ein schweizerisches Wörterbuch: „Secundae mensae, nachtisch, speisen, die man darstellt, wenn das recht mal überhin ist, als Räss, nuß, op's usw.“ Ein St. Galler Mandat verfügt 1611: „Und aber, so solle zu dem Trunk (in Wirtshäusern) anders Nichts aufgestellt werden als Brot, Räss, Zigr, Schmalz, Nuss und andere Obstfrücht, und sonst feinerlei andre gekochte, gesotne, ge-